

Ingrid Lohmann

„Zweck des Vereins ist ausschließlich und unmittelbar die selbstlose Pflege und Förderung der Wissenschaften in der Tradition von Gottfried Wilhelm Leibniz im Interesse der Allgemeinheit.“ (aus dem Statut)

Sehr geehrter Herr Präsident,
sehr geehrte Mitglieder der Leibniz-Sozietät,
meine Damen und Herren,

ich danke Ihnen für meine Wahl zum Mitglied Ihrer Gelehrtenvereinigung. Ich fühle mich sehr geehrt und freue mich auf die Mitwirkung.

Mein Name ist Ingrid Lohmann, und als eines der neuen Mitglieder bin ich aufgefordert, kurz auf meine wissenschaftlichen Absichten einzugehen.

Ich bin Professorin für Ideen- und Sozialgeschichte der Erziehung an der Universität Hamburg.

Studiert habe ich in den 70er Jahren an der Universität Münster. Wegen eines gescheiterten ursprünglichen Studienplans bin ich damals – zunächst mehr oder weniger im Sinne einer Verlegenheitslösung – ins Studium der Philosophie eingetreten. Ich erinnere mich, daß ich mich noch als Schülerin durch Henri Lefèbvres Büchlein *Probleme des Marxismus heute* geackert hatte, das 1967 bei Suhrkamp erschienen war; keine Ahnung, was ich davon damals verstanden habe.

Aber vielleicht gab die Lektüre den Anstoß dafür, daß ich dann sehr bald an den großen Vorlesungen von Heinz Hülsmann über *Gesellschaftskritische Wissenschaftstheorie* teilnahm. Erkenntnistheorien, Positivismusstreit, Einführung in die Kritik der politischen Ökonomie gehörten zu den Themen meiner ersten zwei, drei Studienjahre in jener Zeit der ausgehenden Studentenbewegung. Die Mitarbeit an der Herausgabe der ersten zwei Bände eines Readers zu Hülsmanns Vorlesung, der in Buchform erschien, war einer meiner ersten kleinen Beiträge zur Wissenschaft.

Es war auch die Zeit der beginnenden Berufsverbote. Besonders betroffen war davon das von Hans-Jürgen Krysmanski geleitete Institut für Soziologie.

Zwei Dozenten des Instituts, Thomas Neumann und Peter Marwedel, erhielten Berufsverbot. Bei ihnen hatte ich, nunmehr eingeschrieben in den damals noch jungen Studiengang Diplompädagogik mit den Nebenfächern Psychologie und Soziologie, studiert und weiter kritisches Denken gelernt; ebenso in der Erziehungswissenschaft, die ich mit je unterschiedlichen Akzenten hauptsächlich bei Ursula Bracht und Konrad Gründer studierte; und nicht zuletzt in zahlreichen studentischen Arbeitsgruppen, Streikkomitees, Fachschaftsräten – es war eine Zeit intensiver hochschulpolitischer Sozialisation, der Politisierung in und neben dem Studium, wie sie zu jener Zeit gang und gäbe war.

Übrigens auch eine Zeit und ein Ort, wo man zumindest in meinen Studienfächern selbstverständlich Fachliteratur auch aus der DDR rezipierte; Schriften z.B. des jetzigen stellvertretenden Sekretars Ihrer geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, meines Fachkollegen Gerhart Neuner, lernte ich in meinem Studium in Münster kennen, ebenso – und vor allem auch in meiner anschließenden Tätigkeit in Bielefeld – Schriften von Manfred Buhr, Erich Hahn, Herbert Hörz, Hubert Laitko und Reinhard Mocek.

Aus dem Marxschen Wissenschaftsverständnis heraus gibt es keine bildungsbürgerliche Distanz zur Technikentwicklung, und im sozialwissenschaftlich orientierten Psychologie- und Pädagogikstudium der 70er Jahre befaßte man sich eingehend mit der historischen Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen sowie der Frage nach dem Verhältnis von technischem Fortschritt und Qualifikationsanforderungen – auch in Beziehung zu Schul- und Bildungsreform. Hieraus speiste sich das Thema meiner Diplomarbeit.

Nach meinem zweiten Studienabschluß, dem Lehramtsexamen, begann ich ein Dissertationsprojekt. Aber ich wollte nicht am grünen Tisch promovieren und war daher glücklich über eine Anstellung als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Arbeitsgruppe um Michael Otte und Hans Niels Jahnke am Institut für Didaktik der Mathematik (IDM) der Universität Bielefeld. Dort war ich bis Mitte der 80er Jahre – mit Unterbrechungen und in verschiedenen Verträgen – in einem interdisziplinären wissenschaftshistorischen Drittmittelprojekt tätig. Es hatte die Beziehungen zwischen Mathematik als Schulfach und als akademischer Disziplin im frühen 19. Jahrhundert zum Gegenstand. Im Kontext dieses Projekts – in welchem dialektisch und historisch materialistisches Denken, verknüpft mit neueren wissenschaftstheoretischen Denkweisen und wissenschaftshistorischen Untersuchungen aus den USA, der Sowjetunion und der DDR leitend war – habe ich dann promoviert, nicht in Bielefeld, sondern wiederum in Münster.

Mein Doktorvater war der von der Kritischen Theorie geprägte Pädagoge und Bildungstheoretiker Herwig Blankertz, den ich in seiner Funktion als Mitglied des wissenschaftlichen Beirats des IDM kennen gelernt hatte. Das Thema meiner Dissertation entstammt dem für die Wissenschaftsgeschichte der Erziehungswissenschaft bedeutsamen Kapitel der Etablierung eines öffentlichen allgemeinen Bildungssystems im frühen 19. Jahrhundert.

Die gesellschaftspolitischen Motive, die wissenschaftstheoretischen und pädagogischen Auffassungen, die vor 200 Jahren der Umstrukturierung der Schulen, Universitäten und Akademien im Sinne bürgerlicher Öffentlichkeit und Allgemeinheit der Bildung zugrunde gelegt wurden, habe ich in und seit meiner Dissertation in vielen Aufsätzen und in einigen Folgeprojekten untersucht. Dabei habe ich mich vor allem mit den Konzeptionen Wilhelm von Humboldts und Friedrich Schleiermachers befaßt, aber auch mit den bürgerlich-klassenbedingten Begrenzungen ihrer Konzeptionen. Zu Beginn der 90er Jahre ging daraus auch meine Habilitationsschrift über den Wandel der Konzeptualisierung von *Beredsamkeit* zwischen 1750 und 1850 hervor.

Ich hatte das große Glück, im Anschluß an meine Bielefelder Zeit, zu der auch ein- und dreiviertel Jahre Arbeitslosigkeit und die Geburt meines Sohnes gehörten, eine Stelle als Hochschulassistentin für Historische und Systematische Erziehungswissenschaft an der Universität Hamburg zu bekommen, wo ich heute als Professorin tätig bin.

Zu meinen gegenwärtigen Arbeitsschwerpunkten gehört zum einen die Erforschung der *jüdischen* Bildungsgeschichte in Deutschland um 1800, ein in meinem Fach stark vernachlässigtes Feld. Ich habe hierzu eine mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierte interdisziplinäre Arbeitsgruppe geleitet, die die Bildungs- und Schulreform der jüdischen Aufklärer in Berlin/ Brandenburg und deren Interaktion mit der preußischen Kultusverwaltung untersucht hat. Aus diesem Forschungsprojekt ist eine umfangreiche Quellensammlung hervorgegangen, die in der von mir zusammen mit zwei früheren Projektmitarbeiterinnen herausgegebenen Schriftenreihe *Jüdische Bildungsgeschichte in Deutschland* publiziert ist. Seit 2001 sind fünf Bände erschienen, ein sechster Band ist in Arbeit.

Mein zweiter Arbeitsschwerpunkt ist die Analyse und Kritik der neoliberalen Transformation des Bildungs- und Wissenschaftssystems, und zwar im Blick auf regionale ebenso wie auf internationale Entwicklungen. Ich ver suche eine Art Dauerbeobachtung der Privatisierung und Kommerzialisierung, die aus meiner Sicht das planvoll betriebene Ende öffentlicher Bildung

und Wissenschaft anzielt. Hier geht eine historische Epoche zu Ende, die wir als Moderne zu bezeichnen gewohnt sind.

Besonders interessiert mich die kommerzielle Zurüstung der Informations- und Kommunikationstechnologien. Ich habe 1993 zum ersten Mal für wissenschaftliche Recherchen mit dem Internet gearbeitet, es also noch in seiner vorkommerziellen Phase kennen gelernt. Die gleichen Kräfte, die heute die neoliberale Privatisierung von Bildung und Wissenschaft vorantreiben, betreiben auch die Kommerzialisierung des Internet und der IuK-Technologien – ein historisch neues Beispiel für eine Produktivkraftentwicklung, die durch Produktions- und Eigentumsverhältnisse zutiefst korrumpiert wird. Hierüber an Aufklärungsarbeit mitzuwirken, wie sie von Gewerkschaften, Studierenden- und Wissenschaftsverbänden oder von Attac betrieben wird, ist mir ein Anliegen.

Mein dritter derzeitiger Arbeitsschwerpunkt schließlich betrifft demgegenüber die positiven Möglichkeiten der Nutzung der neuen Technologien für universitäre Lehre und Studium. In einem von mir geleiteten Drittmittelprojekt geht es um den Aufbau einer Online-Plattform mit Lehr- und Studienmaterialien für das erziehungswissenschaftliche Kerncurriculum. Klassische universitäre Präsenzlehre und E-Learning werden hier miteinander verbunden. Aber auch lassen sich die Mechanismen der Kommerzialisierung weit besser aus der Nähe studieren; es ist ein Weg herauszufinden, wie sich die Verwarenförmigung von Bildung und Lernen konkret ausnimmt und welche neuen Widersprüche, die auch für gegenläufige Zwecke genutzt werden können, sich dabei auftun. Konkret verbindet sich dies mit der Frage nach den Möglichkeiten, Bildung als *Global Public Good*, als globales öffentliches Gut zu konzipieren.

Im übrigen stecke ich, wie viele Kolleginnen und Kollegen an deutschen Hochschulen derzeit, in den energie- und zeitraubenden Prozessen der Einführung der neuen Studiengänge Bachelor und Master – Stichwort Bologna-Prozeß. Sie fallen an der Universität Hamburg mit einer politisch aufgezwungenen Neustrukturierung der Fakultäten und einer tiefgreifenden Entdemokratisierung der universitären Leitungsstruktur zusammen. All dies darf selbstverständlich zudem auch in Hamburg keinen Pfennig Mehrkosten verursachen. Ganz wie zu Leibniz' Zeiten.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und freue mich auf die Teilhabe am Projekt der Pflege der Wissenschaften „im Interesse der Allgemeinheit“!

Christoph Fusch

Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Mitglieder der Leibniz-Sozietät,

es ist mir eine große Ehre, mich gemeinsam mit Frau Prof. Dr. Ingrid Lohmann heute anlässlich der Aufnahme in Ihre Leibniz-Sozietät als „pars pro toto“ für alle anderen Mitglieder vorstellen zu dürfen. Ich möchte Ihnen zunächst einmal sehr herzlich für die Aufnahme in diese Sozietät danken, und mein Dank geht insbesondere an Herrn Professor Dr. Theodor Hellbrügge, auf dessen Initiative das Ganze zustande gekommen ist.

Zunächst kurz zu meinem Werdegang:

Nach dem Studium der Humanmedizin in Bochum, Köln und Tübingen Ausbildung zum Pädiater und Forschungsaufenthalte in Tübingen, Zürich und Bern; Habilitation 1997 in Bern; im gleichen Jahr C3-Ruf Neonatologie nach Greifswald für Neonatologie; Ablehnung eines C4-Rufes nach Marburg 2001; seither C4 in Greifswald. Seit einem Jahr kommissarisch Ärztlicher Direktor des Universitätsklinikums Greifswald.

Was sagt man nun als Youngster in diesem erlauchten Kreise? Artige Worte? Allgemeinplätze?

Aus den vorherigen Beiträgen habe ich entnommen, dass sich die Leibniz-Sozietät zur Zeit noch bei der Standortbestimmung und in einem Selbstfindungsprozess befindet. Wandelndes Selbstverständnis, wandelnde Funktion in einer Gesellschaft, die selbst so stark im Wandel ist? Ich denke, Gremien wie die Leibniz-Sozietät sind in und für unsere Gesellschaft von Nöten: Wir brauchen die Bewertung von wissenschaftlichen Ergebnissen, von wissenschaftlichen Entwürfen und Werten; es müssen Trends beobachtet und analysiert werden; nicht zuletzt muss durch Nachwuchsförderung der etablierte Forscher, der das Wissenschaftssystem kennt, mit dem engagierten Nachwuchsforscher, der noch voller Ideen ist, frühzeitig verzahnt werden, und der Dialog muss einsetzen. Hier kann die Gesellschaft eine Plattform bieten, „brain-drain“ kann verhindert werden.

Wir brauchen den Dialog der Wissenschaften, wir brauchen den Dialog der Kulturen und der Religionen – dies zeigt der 11. September 2001 deutlich, aber wir brauchen auch den Dialog der Altersgruppen.

Diese Kommunikationsebene kann nicht durch Politik passieren. Und es kann auch nicht angehen, dass mal eine Ethikkommission von der Regierung, mal eine von der Pharma-Industrie Wissenschaft bewerten und „verbindliche Stellungnahmen“ abgeben. Wissenschaftliche Erfolge vor dem Hintergrund

der gesellschaftlichen Herausforderung und Bedürfnisse zu analysieren, muss eine Kommission unabhängiger Experten mit Exzellenz, Know-how und Interdisziplinarität leisten.

Wenn ich – wie gestern im Deutschlandfunk – die Aussage zu Gentests bei Neugeborenen vom EU-Kommissar höre, dann wird mir – mit Verlaub gesagt – einfach mulmig. Oder: Gesundheitspolitische Trends durch Medizinökonomie: Der Patient ist kein „Kunde“, wie man uns immer weismachen will. Wie weit ist diese Gesellschaft denn schon gekommen, wenn sie das, was eigentlich ohne Gewinnabsicht geleistet werden soll, nämlich die Erhaltung oder Wiederherstellung von Gesundheit in Krankenhäusern, mittlerweile meistbietend zur Konsolidierung von Haushalten an private Einrichtungen verscherbelt. Wir können sicher davon ausgehen, dass diese Unternehmen Krankenanstalten nicht aus rein karitativen Beweggründen aufkaufen. Solche Entwicklungen könnte ein Gremium wie die Leibniz-Sozietät bewerten.

Ich glaube, wir brauchen wieder mehr Innovation, Mut Neues anzufassen, Aufbruch! Ich würde mir manchmal etwas mehr „68er“, mehr „Deep Purple“ und ein bisschen „Woodstock“ wünschen.

Wir brauchen also Gremien, die mutig ihre Meinung sagen, auch wenn es unbequem ist. Das Know-how, das in der Sozietät gebündelt ist, sollte zu einer objektiven Bewertung allemal ausreichen.

In diesem Sinne freue ich mich auf die Mitarbeit in Ihrer Sozietät und hoffe, an einem fruchtbaren, interdisziplinären und universellen Austausch der Spezialitäten miteinander teilzunehmen.